

Die Pelaguslegende nach Hrotsvitha von Gandersheim

Von Dr. Robert Figge, Celle

Im Jahrgang 1958, Heft 2, habe ich Hrotsvithas Heldenlied, die Gesta Ottonis, die Taten Kaiser Ottos d. Gr. behandelt. Daran möchte ich anschließen die seltsame Legende des spanisch-westgotischen heiligen Pelagius, die sich auch in den Zeiten des großen Kaisers abgespielt hat und daher Gelegenheit gibt, dessen Geschichte noch weiter abzurunden. Während für alle sonstigen Dichtungen der Gandersheimer Stiftsdame die Quellen ganz genau nachweisbar sind, fehlt ein Nachweis der Quelle für diese Dichtung. Sie selbst sagt, sie habe die Geschichte durch Augenzeugen erfahren. Und das könnte wohl auch zutreffen, wie wir zeigen werden.

Die Legende ist überschrieben: *Passio sancti Pelagii pretiosissimi martiris, qui nostris temporibus in Corduba martirio est coronatus*. Sie behandelt die Geschichte eines erst 925 gestorbenen spanischen Heiligen. Von 912 bis 61 regierte das arabische Spanien mit seiner Hauptstadt Cordora Abderrhaman III., ein bedeutender Herrscher, der das dortige, schon etwas in Verfall geratene Reich wieder zu neuer Blüte führte, viel für die Kultur des Landes getan hat, sich vom Kalifen von Bagdad unabhängig machte und 929 selbst den Kalifentitel annahm. Seine Residenz Cordoba war damals und noch auf lange Zeit für die Abendländer im Verhältnis zu ihren eigenen kümmerlichen Siedlungen eine wahre Märchenstadt. In ihr blühten Kunst und Wissenschaft, namentlich die arabische Philosophie, deren bedeutendster Vertreter der große Averrhoes († 1198) später das ganze Denken der mittelalterlichen Christenheit tief beeinflussen sollte. Auch die meisten Schriften des griechischen Altertums sind dem Abendland über das arabische Spanien vermittelt worden.

In den Jahren 950 oder 951 hatte nun Abderrhaman eine Gesandtschaft nach Deutschland zu Otto I. geschickt. Es bestanden damals allerlei Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und dem Kalifen-

reiche¹. Außerdem schickte sich Otto damals gerade an, in die verworrene, von mir in dem Aufsatz über die Taten Ottos d. Gr. geschilderten Verhältnisse in Italien einzugreifen, was zu Berührungen mit den Arabern führen mußte, zumal diese in jenen Zeiten noch Besitzungen an der südfranzösischen Küste nahe der italienischen Grenze hatten. Näheres über den eigentlichen Zweck der arabischen Gesandtschaft nach Deutschland weiß man nicht. Aber das den Abgesandten mitgegebene Schreiben erregte bei den Deutschen starke Empörung, weil es angeblich grobe Beschimpfungen der christlichen Religion — blasphemata nonnulla in Christum — enthielt. Daher wurde die Gesandtschaft aus Spanien jahrelang in Deutschland festgehalten. Ihr Führer, ein westgotischer christlicher Bischof, der aber wohl den Inhalt des Schreibens nicht gekannt hat, starb sogar in Deutschland. Dann aber 954 schickte Otto, der inzwischen die Lombardei erobert hatte, trotzdem eine Gegengesandtschaft zum Kalifen unter Führung des Mönchs Johann v. Gorze (bei Metz), dem späteren Abt des dortigen Reformklosters. Das ihm mitgegebene Schreiben, das das Christentum gegen die Angriffe des Moslems verteidigen sollte, erregte aber wieder Anstoß bei den Arabern, so daß die Sendboten in Spanien in eine recht gefährliche Lage kamen. Schließlich aber schickte der Kalif, dem wohl an einen Bruch mit den Deutschen nichts lag, nochmals eine neue Gesandtschaft unter dem Bischof Recemund v. Elvira nach Deutschland, der durch Übermittlung eines versöhnlichen Schreibens des Kalifen an Otto einen Ausgleich schuf. Diese kommenden und gehenden Gesandtschaften aus Spanien sind dann wohl auch in dem hochangesehenen Königsstift Gandersheim in Berührung gekommen und haben so auch unserer Dichterin den von ihr geschilderten spanischen Stoff zugetragen. Wir wissen, daß der erwähnte Bischof Recemund in Deutschland auch noch ein anderes Geschichtswerk ange-regt hat. Er war in Frankfurt a. M. mit dem damals aus Italien nach Deutschland geflüchteten italienischen Kleriker Liudprand, dem späteren Bischof von Cremona, zusammengetroffen und hatte diesen veranlaßt, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. So sind dessen Buch der Vergeltungen (Antapodosis) und dessen Gesta Ottonis entstanden, zwei sehr wertvolle, aber doch mit Vorsicht zu benutzende Quellen. Denn Liudprand war sehr klatsch- und rachsüchtig².

¹ U. a. scheinen die Kaufleute von Verdun mit großem Verdienst kastrierte Knaben als Eunuchen nach Spanien ausgeführt zu haben (Liudprandi Antapodosis IV. 6). Ein sehr sauberes und christliches Geschäft war das nicht. Die Sklaven gewann man damals hauptsächlich aus Böhmen. **Planitz** ZRG Germ. Abt Bd. 63 (1943) S. 45.

² Der Gesandtschaftsbericht des Johann v. Gorze s. in der Vita Johannis Gorzensis SS IV S, 335 ff., cap. 115 ff.

So könnte auch das Werk unserer Dichterin angeregt worden sein. Aber es besteht noch eine andere Möglichkeit. Über Gandersheim führte eine große Verkehrsstraße vom Rhein über Höxter an der Weser, über Greene Gandersheim, nördlich am Harz entlang zur Elbe und Saale, auf der die Kaufleute aus Westeuropa, sicher auch aus dem arabischen Spanien nach Osten zum Handel mit den Slaven zogen. Solche Wanderkaufleute, die wohl auch in dem Gandersheimer Kaufmannswik bei der alten St.-Georgs-Kirche Rast gemacht haben, können auch die spanische Legende nach Deutschland gebracht haben.

Das ganze, 413 leoninische Hexameter umfassende Gedicht beginnt mit einem Gebet. Die Dichterin, die sich hier auch mit Namen nennt, ruft den Heiligen als Beistand für ihr Beginnen an. Dann erzählt sie:

Im fernen Spanien liegt das herrliche, ruhmreiche Cordova. Einst war es eine wunderbare Stadt, der Sitz der freien Künste

*Inclita deliciis, rebus quoque splendida cunctis,
Maxime septenis sophiae repleta fluentis
Necnon perpetuis semper praeclara triumphis v. 16 ff.*

Aber dann unterjochten die treulosen Sarazenen das christliche Volk, nämlich 711, nachdem die Araber von Afrika herübergekommen waren und den südlichen und mittleren Teil der Halbinsel erobert hatten. Die Westgoten und das bisher im Lande herrschende Christentum wurden nun ganz in den Norden zurückgedrängt. Der Islam wurde jetzt das herrschende Bekenntnis. Zwar waren die ins Land gekommenen Araber nur gering an Zahl. Auch übten sie nach der Lehre des Korans (X. Sure 99 und II. Sure 257) keinen unmittelbaren Glaubenszwang aus. Aber ein großer Teil der hispanischen-romanischen-westgotischen Bevölkerung trat doch schon um des eigenen Vorteils willen freiwillig zum Glauben des Siegers über³. Von diesem Islam hat freilich Hrotsvitha nur eine recht unklare Vorstellung gehabt. Er war nach ihrer Meinung nur eine Art von Götzendienst, der Götterbilder verehrte, wie es die Heiden des Altertums getan hatten. Erst später, zur Zeit der Kreuzzüge, bekam das Abendland klarere Vorstellungen von der Lehre des Profeten und lernten, daß die Araber nicht nur auf wissenschaftlichem, sondern auch auf ethischem Gebiet keineswegs hinter den Christen zurückstanden.

Anfangs hätten, so berichtet Hrotsvitha, die Araber die Christen verfolgt und getötet, was jedoch kaum richtig war. Aber dann hätten sie eingesehen, daß die Christen standhaft blieben — was auch nur zum Teil richtig — und man durch das Morden nur das Land entvöl-

³ Miguel Cruz Hernandez: Spanien und der Islam in Saeculum 1952, Heft 3, S. 354.

kerte. Deshalb habe man schließlich den Christen Glaubensfreiheit (arbitrium fidei v. 76) gewährt, ihnen aber zugleich bei Todesstrafe verboten, den Islam zu lästern. Dieses an sich vernünftige Verbot findet aber gleichwohl nicht den Beifall der Dichterin. Sie hält es für gottlos und ungerecht, daß man den falschen Glauben des Profeten nicht schmähen dürfe und preist die christlichen Fanatiker, die, den Tod nicht scheuend, es dennoch taten und dann ihrer Absicht entsprechend dem Henker verfielen, als heilige Märtyrer, die sich den Himmel verdient hätten⁴.

Daher galt Abderrhaman der Dichterin, obwohl er den Christen ihren Glauben gelassen, aber das Verlästern des Islams bei Todesstrafe verboten hatte, als ein grausamer Christenverfolger.

Der Kalif war aber nicht der Herrscher von ganz Spanien. Im Norden, in Galicien, wie die Dichterin sagt, hatten sich christliche Westgoten unter eigenen Königen ihre Selbständigkeit erhalten. Das war dem Kalifen ein Dorn im Auge. Er konnte nicht dulden, daß ein fremdes Volk sich ihm gegenüber auf seine Freiheit berief. Alles sollte ihm untertänig sein.

Non latet imperio reges succumbere nostro
Vivere nostrarum necnon moderamine legum
Omnes oceanus gentes quae circuit altus v. 104 ff.

So sagte er im Rat seiner Großen. Es trieb ihn nichts wie die nackte Eroberungsgier in den Krieg. Nicht zu Unrecht hat man gesagt, daß Hrotsvitha hier das Bild eines bedenkenlosen, ländergierigen Heidenherrschers habe zeichnen wollen im Gegensatz zu dem Ideal eines christlichen Königs, der nur zur Verteidigung der Heimat, aus Notwehr oder zum Schutze und zur Ausbreitung des Glaubens das Schwert ziehen durfte⁵.

Auf dieses Ideal wiesen die mittelalterlichen Krönungsideale ebenfalls hin. So ähnlich lautet auch die im Mittelalter viel erörterte Lehre vom „gerechten Krieg“ - bellum justum - s. z. B. bei St. Thomas Summ theolog. III 40. Freilich müssen wir Heutigen einen Krieg zur Ausbreitung des Glaubens entschieden ablehnen. Nichts hat dem Christentum mehr geschadet als dies.

Der arabische Despot bot dann seine Heere auf und setzte sich in reichem orientalischem Prunk — ostentatque suum gemmato casside vultum v. 118 — an die Spitze. In Kürze hatte er den Sieg errungen. Der christliche König und zwölf seiner Grafen wurden gefangengenom-

⁴ Mit Recht tadelt **Lessing** (Hamburg. Dramaturgie St. 1) ein solches Verhalten. „Sonst wird uns sein frommer Held zum Abscheu, und die Religion selbst, die er ehren wollte, kann darunter leiden.“

⁵ **Pfeißl**: Hrotsvitha v. G. und die Entstehung des m. a. Heldenlieds 1939, S. 32.

men. Natürlich geht es der Dichterin eigentlich gegen das Gefühl, daß hier das Heidentum über das Christentum siegte. Sie macht sich darüber ihre Gedanken. Nach altgermanischer Vorstellung war jede Schlacht ein Gottesurteil für die Gerechtigkeit der Sache des Siegers, eine Vorstellung, die ja noch bis in unsere Tage fortgewirkt hat. Aber das war eigentlich nicht christlich gedacht. Darauf besinnt sich auch die Dichterin. Das Weltgeschehen richtet sich nicht nach unserem Einsehen, unserer Vernunft, sondern nach Gottes Heilsplan, der über unsere Vernunft ist. Hat der Mensch gesündigt, so trifft ihn die Strafe, auch wenn er den rechten Glauben hat. Wird er dann von den Heiden in der Schlacht besiegt, so sind diese eben das Werkzeug Gottes bei der Vollziehung der Strafe. Deshalb ließ hier nach der Vermutung der Dichterin Gott den Kalifen wegen der Sünden der Westgoten siegen, ohne daß deswegen seine Sache die bessere sein mußte, oder Gott hat durch die Niederlage der Christen hier dem heiligen Pelagius Gelegenheit geben wollen, die Märtyrerkrone zu erringen, wie noch erzählt werden soll. Alles geschieht eben nach der weisen Voraussicht Gottes:

Nullus pro meritis credat factum fore regis
Hoc, quod tam pulchra vincebat denique pompa,
Sed mage (magis) iudicio secreti iudicis aequo,
Ut populus, tanto correptus rite flagello
Fleret totius proprii commissa reatus,
Vel quo Pelagius, Christi pro lege necandus,
Forte locum peteret, quo se morti dare posset
Necnon sanguineam pro Christo fundere rivum
Impendens animam domino, bene morte piatam. V. 179 ff.

Zwar durften sich die Gefangenen durch Lösegeld freikaufen. Aber nur die Grafen konnten das. Für den König wurde das Lösegeld so hoch bemessen, daß es nicht gleich aufgebracht werden konnte. Der Kalif wollte so die Christen ihres Führers berauben.

Aber der Westgotenkönig hatte einen Sohn, Pelagius, einen edlen Jüngling. Selbstlos war dieser bereit, für den Vater in Gefangenschaft zu gehen, damit dieser auf seine alten Tage nicht noch die Härte der Haft zu ertragen brauchte. Aber der König lehnt dieses hochherzige Angebot des Kindes ab, schon um auch sein Volk nicht des künftigen Führers zu berauben. Doch schließlich willigte er ein. Auch der Kalif war mit dem Austausch einverstanden. So ging denn der Sohn für den Vater in Gefangenschaft. Der Kalif nahm den Jüngling mit sich und kehrte siegreich nach Córdoba zurück. Aber hier hielt er den Königssohn nicht nach abendländischer Sitte in ehrenvoller Haft, son-

dem sperrte ihn wie einen gemeinen Verbrecher in einen finsternen Kerker bei dürrtiger Kost.

*Carceris in tenebras vinctum submergere nigras
Deliciisque cibo nutritum pascere parvo.* v. 191⁶

Im Kerker erblickten die Großen des Kalifen den Pelagius. Sie bewunderten den edlen Knaben und staunten über seine feine Art zu sprechen. Nun wußten die Großen auch, daß ihr Herr schöne Knaben liebte, dem Sodomiterlaster (*vitiis Sodomitii* v. 205) ergeben war. Sie stellten daher dem Kalifen vor, er solle den Prinzen aus dem Kerker befreien, ihn in seine Nähe ziehen und in seine Leibwache einstellen. Der Herrscher ließ sich auch dazu bereden. Pelagius wurde aus dem Verließ befreit. Es wurde ihm ein Bad bereitet und ein Purpurgewand gereicht⁷.

Auch sein Hals wurde nun nach orientalischer Sitte mit edlen Steinen geschmückt. Dann wurde er in die Leibwache eingereiht. So kam Pelagius aus dem Kerker in das Kalifenschloß. Dort suchte der Despot den Jüngling seinen Gelüsten gefügig zu machen. Aber Pelagius wies ihn zurück mit den Worten: „Wer durch das Bad der heiligen Taufe gegangen sei und das Öl der Firmung empfangen habe, der könne nicht den geilen Kuß des Götzendieners erdulden. So etwas solle der Kalif mit den Seinen tun:

*Non decet ergo virum Christi baptismate lotum
Sobria barbarico complexu subdere colla.
Sed nec christocolam sacrato crismate tinctum
Daemonis oscillum spurci captare famelli.* v. 244 ff.

Der Kalif, von besonderer Leidenschaft zu dem edlen Jüngling erfaßt, nahm die kühne Rede gelassen auf, verwarnte aber den Sprecher. Er erinnerte ihn an seinen Vater und gab ihm zu bedenken, daß er eigentlich wegen seiner Schmähreden gegen den Islam den Tod verdient hätte. Doch gleichwohl würde er ihn, falls er ihm gefügig sei, zum zweiten Mann im Reiche machen. So groß war die Leidenschaft

⁶ Man denke im Gegensatz dazu das Verhalten der Burgunderkönige ihren Gefangenen gegenüber im 4. und 5. Abenteuer. Wieweit ist auch die heutige Zeit wieder von solcher Ritterlichkeit entfernt.

⁷ Ähnlich geschah es auch mit Johann v. Gorze, dem Gesandten Ottos des Großen, als er endlich vor dem Kalifen erscheinen durfte. Vita c. 131. Sauberkeit und Körperpflege war für die Sarazenen damals schon eine Selbstverständlichkeit. Bei den Germanen aber waren diese Dinge noch ganz ungebrauchlich. Ja, unter dem Einfluß der Asceten des Christentums hielt man Bäder sogar für sündhaft. Von Erzbischof **Brun**, dem Bruder Ottos des Großen, rühmte man besonders, daß er nur selten ein Bad benutzte.

bei dem Herrscher. Aber Pelagius blieb fest. Als dann aber Abderhaman trotzdem zudringlich wurde, schlug ihm der Heilige in der Abwehr so heftig mit der Faust ins Gesicht, daß dem Tyrannen das Blut über Bart und Kleid rann. Da war allerdings die Geduld des Kalifen erschöpft. Er übergab Pelagius dem Henker und befahl, den Jüngling mit einer Wurfmaschine gewissermaßen als Geschoß über die Mauern der Stadt hinweg zu schleudern, damit er dann draußen mit zerbrochenen Gliedern irgendwo liegen bleibe. So geschah es denn auch. Aber der Herr beschützte seinen Diener. Dieser blieb unverletzt. Da ließ der Kalif ihn enthaupten und die Leiche in den Guadalquivir werfen. Die Seele des Heiligen aber wurde in den Himmel aufgenommen. Engelscharen umgaben den miles regis perennis, den tapferen Streiter des ewigen Königs.

Auch diesen Heiligen nennt Hrotsvitha einen Märtyrer, obwohl er keinen Glaubenstod gestorben ist. Aber er war ein Opfer seiner Elternliebe und der Keuschheit (virginitas) und war daher den Blutzegen beizugesellen.

Später fanden Fischer das Haupt und den Leib des Heiligen. Sie dachten gleich, daß es die Leiche einer der vielen Christen sei, die den Islam geschmäht und dafür den Henkertod erlitten hatten. Als sie jedoch das Haupt und den Leib zusammenfügten, erkannten sie, daß es das strahlende Antlitz des Pelagius war (*Pelagii faciem rutilantem* v. 336). Aber da regte sich auch gleich die Gewinnsucht bei ihnen. Sie beschlossen, den Leichnam zu bergen und hofften, ihn dann für teures Geld — *multis seclis*, viele Talente oder Pfunde Silbers — an die Christen zu verkaufen. Ihre Hoffnung trog sie auch nicht. Die Christen gaben noch mehr und bestatteten den Leichnam würdig. An dem Grabe geschahen viele Wunder. Zuerst hatten freilich die Christen noch Zweifel, ob die Wunder wirklich dem Heiligen zuzuschreiben seien und ob der Leichnam tatsächlich der des Pelagius wäre. Sie beschlossen daher, noch ein Gottesurteil über die Echtheit einzuholen. Sie warfen deshalb das Haupt in einen lodernden Ofen. Als in diesem dann der Kopf unversehrt blieb, waren sie überzeugt, daß die Reliquie echt war. Sie hielten daher den Leichnam in hohen Ehren und freuten sich über ihren neuen Schutzpatron im Himmel⁸.

⁸ Hier war das Gottesurteil, wie sonst meist, nicht ein Beweismittel im Rechtsstreit, um die Schuld oder Nichtschuld des Beklagten zu ermitteln. Er war hier mehr ein Orakel. Ganz ähnliche Befragungen der Gottheit werden auch sonst aus dem Mittelalter berichtet. Prüfung der Reliquien des heiligen Felix durch den Patriarchen von Aquileja durch Feuer in der Paderborner Vita Meinverci c. 209 und Prüfung der Echtheit des heiligen Kreuzes durch den Sultan Saladin 1187, der dieses auch ins Feuer werfen ließ, wo es dann nicht verbrannte. Continuatio der Welfenchronik.

Das alles wollte die Dichterin von ihren Gewährsleuten erfahren haben, sei es, daß sie diese am Hofe gefunden hat, oder daß es durchreisende spanische Kaufleute gewesen waren. Für den Fall, daß Unrichtiges berichtet sei, so sagt die Dichterin, so läge die Schuld an ihren Gewährsmännern, nicht an ihr. Sie habe nach bestem Wissen berichtet. Unde, si quid in utroque falsitatis dictando comprehendi, non ex meo fefelli, sed fallentes incaute imitata fui. Schlußworte des Lib. I.

Der Vorfall, den die Dichtung beschreibt, ist z. T. auch anderweit bezeugt. Im Jahre 921 führte Abderrhaman III. einen Feldzug gegen die christlichen Könige des Nordens. Er besiegte auch in der Schlacht von Valdejunquera die Könige Ordono v. Leon und Sancho Gracias v. Navarra. Freilich lag der Ort der Schlacht nicht, wie nach Hrotsvitha, in Galicien, sondern in Navarra. Aber vorher hatten auch in Galicien schon Kämpfe stattgefunden. In der genannten Schlacht wurden auch sehr viele Westgoten gefangenengenommen, jedoch kein König, wohl aber zwei Bischöfe, die sich beim Westgotenheer befunden hatten, Hermogen von Tuy (Tuda) und Dulcidius v. Salamanca. Pelagius war auch kein Königssohn gewesen, sondern ein Neffe des Bischofs Hermogen. Er ging für den Oheim in Gefangenschaft und wurde 925 auf Befehl des Kalifen hingerichtet. Das ist der geschichtliche Kern der Legende.

Außer der Dichtung der Hrotsvitha haben wir auch noch eine *Passio Pelagii* eines spanischen Priesters Raguel, auch eines Zeitgenossen des Märtyrers⁹. Sie erzählt die Legende ähnlich wie unsere Dichterin, aber doch auch mit gewissen Abweichungen. In ihr ist Pelagius ein wirklicher Glaubenszeuge. Er wird hingerichtet, weil er sich geweigert hatte, den Islam anzunehmen. Von dem Sodomiterlaster des Kalifen weiß man hier nichts.

Die Leiche des Pelagius wurde übrigens 967, als die Beziehungen zwischen dem christlichen und arabischen Spanien besser geworden waren, von dem Kalifen Hakim II. an den König Ramiro III. von Leon ausgeliefert und zunächst in Leon, dann in Orviedo beigesetzt.

Pelagius ist übrigens der einzige bezeugte Märtyrer unter Abderrhaman. Dieser ist daher wohl nicht der grausame Christenverfolger gewesen, wie Hrotsvitha annimmt. Grundsätzlich hatten die Christen unter ihm ja Gewissensfreiheit. Wir haben ja auch gehört, daß der Kalif Christen, sogar Bischöfe in wichtigen diplomatischen Diensten verwendete. Freilich waren die Christen den Anhängern des Profeten nicht völlig gleichberechtigt. Sie lebten vielmehr unter einem ständigen Druck, der sie zwang, immer Vorsicht zu üben. Außerdem ist

⁹ Act. S. S. Juni (26. Juni) S. 204.

sicher die Schmähchrift des Kalifen gegen das Christentum, die dem Gesandten an Otto den Großen mitgegeben worden war, in Deutschland bekannt geworden. Schließlich wurde dort auch der Martertod des Heiligen erzählt. Und so ist denn der Kalif in den Ruf eines grausamen Christenverfolgers gekommen.

Pelagius war ein typischer spanischer Heiliger, der ohne Hrotsvithas Gedicht kaum bei uns bekanntgeworden wäre. St. Pelagius, der Patron des Doms in Konstanz, hat mit unserem Heiligen nichts zu tun. Dieser war ein wegen seines Christentums hingerichteter römischer Soldat.

Legenden dieser Art sind heute nicht mehr sehr geschätzt. Man sieht sie meist als kindische Märchen an. Doch zu Unrecht. Neuerdings hat Walter Nigg wieder einmal treffend auf ihren Wert hingewiesen. Er sagt, daß die Legende doch alles nur um eines höheren Zwecks willen erzähle und daß sie die Wahrheit eines Ereignisses oft mit einer Treffsicherheit wiedergäbe, wie es nicht besser hätte geschehen können. Sie zeige den ewigen Menschen. Nigg schließt dann: Die Abneigung gegen die Legende stammt aus einem alle Fäden abschneidenden Puritanismus, der letztlich auf einen versteckten Rationalismus hin auslaufe. s. Maler des Ewigen Zürich-Stuttgart 1951, S. 56.